

Karlheinz Deschner

Man nennt es Reformation

Martin Luther und die Reformation aus der Sicht des Autors der Kriminalgeschichte des Christentums

Textauswahl und Nachwort: Gabriele Röwer¹

Die Heiligenlegenden entlarvte Luther als Märchen. An den Bibellegenden hielt er fest; am Teufelsglauben auch; am Hexenwahn auch; an der Ketzerverteilung auch; am Antisemitismus auch, am Kriegsdienst, an der Leibeigenschaft, den Fürsten. Man nennt es: Reformation.²

Dass Karlheinz Deschner (1924-2014) in seinem Opus Magnum, der zehnbändigen *Kriminalgeschichte des Christentums* (Rowohlt 1986-2013 – Abk. KdC), deren inoffiziell elfter, noch vor der KdC erstmals publizierter Band *Die Politik der Päpste*³ bis ins Zeitalter der Weltkriege reicht, sein kritisches Augenmerk zumeist auf die katholische Kirche richtet, darf nicht übersehen lassen, dass insbesondere die Bände 8-10 auch die, zuweilen nicht minder blutige, Geschichte des Protestantismus einbeziehen – von der Reformation im 16. bis, ein Beispiel nur, zu den NS-treuen «deutschen Christen» im 20. Jahrhundert. Wie das alles begann, zeigt Deschner im 11. und 12. Kapitel des dem 15. und 16. Jahrhundert gewidmeten 8. Bandes seiner KdC, wegen der gebotenen Kürze dieses Beitrags – ausgenommen Luthers Haltung gegenüber Bauern und «Ketzern» (hier folgen wir, in Auszügen, dem Wortlaut des Autors) – nur summarisch vorgestellt (Luthers Kampf gegen Papst, Hexen und Juden).

Vom «sehr guten» Papst zur «Papstsau» Der Ablass-Streit und seine Folgen

Deschners kritischer, rund 50 Seiten umfassender Darstellung des Reformators Martin Luther im 12. Kapitel des 8. Bandes seiner KdC geht eine Skizze der Wand-

lung des katholischen zum protestantischen Luther im Verlauf des Ablass-Streits voraus, mündend in die Veröffentlichung der 95 Ablass-Thesen am 31. Oktober 1517, dem seither jährlich erinnerten Beginn der Reformation, freilich, so Deschner im Kapitel über die Bauernaufstände gegen den Klerus (siehe unten), ein seit langem vorbereitetes europäisches Ereignis.

Luther, nach eigenem Bekunden noch 1510/11 «ein toller Heiliger», durch alle Kirchen, alle Krypten laufend, alles glaubend, «was daselbst erlogen und erstunken ist», oder, im Rückblick von 1545, vor dem Ablass-Streit «ein geradezu fanatischer Mönch und ganz unsinniger Papist», dem – so fast ausnahmslos in den Frühschriften – Leo X., der «sehr gute Papst», als ein «Werkzeug des heiligen Geistes» galt, dieser Luther, so Deschner weiter, «der zwielichtige Geist, der Mann ungeheurer Gegensätze und Widersprüche», hatte bald darauf, 1518, «mit Windeseile und, dem Feuer seines Temperaments gemäß», zunehmend gereizt ans Volk wie an die gelehrte Zunft gerichtete Schriften in die Welt geschleudert, worin er seine neue Lehre von Glaube und Gnade zum Erlass von Schuld und Strafe anstelle durch Ablässe verkündet und damit seine bisherige Zwitterstellung gegenüber dem Papsttum

aufzugeben beginnt. Doch erst am 24. Februar 1520, zitiert Deschner, «schreibt er nach der Lektüre von Huttens Edition über die Konstantinische Schenkung von Laurentius Valla, er zweifle ‹fast nicht mehr daran›, daß der Papst der erwartete Antichrist sei. In diesem Jahr erfolgt Luthers endgültiger Bruch mit Rom.»

«Von nun an», so Deschner, «spricht der Reformator – fraglos einer der größten Schöpfer deutscher Sprache und jeden Vertreter des ‹Grobianismus› seiner Zeit übertrumpfend» – vor allem in seinem Streitschriftenwerk, in dem er selbst, ein Ärgernis für zeitgenössische Humanisten wie Erasmus von Rotterdam, «ein Kernstück seines Schaffens» gesehen habe – anders über die «Heiligen Väter», nun «des obersten Teufels giftigster Greuel» (vgl. Deschners hier folgende Auswahl aus dem schier unerschöpflichen Arsenal von Schimpfkanonaden Luthers), «wenn auch der Ton im Prinzip wahrlich nicht neu ist, vielmehr lebhaft an die Innigkeit erinnert, mit der Christen, Apostel, Kirchenväter, Bischöfe schon in der Antike, ja im Neuen Testament ihre Nächstenliebe zum Ausdruck brachten.»⁴

«Schon 1520», so Deschner, «ist es gewiß für ihn, und er dürfte sich kaum sehr getäuscht haben, ‹daß der Papst und Cardinal gar nichts glauben›. ‹Was gehet den Papst Beten und Gottes Wort an? Er muß seinem Gott, dem Teufel, dienen. Aber das ist noch das Geringst ... Die allerärgeste Grundsuppe aller Teufel in der Hölle ist, daß er solche Gewalt dahin strecket, daß er Macht haben will, Gesetze und Artikel des Glaubens zu stellen›.» [...] Noch am Ende seines Lebens überhäufte Luther in dem Pasquill *Wider das Papsttum zu Rom, vom Teuffel gestiftet* den «Stellvertreter Christi» mit Schmähworten und

wünschte mit aller evangelischen Wärme, man solle «den Papst, Cardinal, und was seiner Abgötterei und päpstlicher Heiligkeit Gesindlin ist, nehmen und ihnen [...] die Zungen hinten zum Hals heraus reißen und an den Galgen annageln».

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen

Der Fokus von Deschners Lutherkritik

Den Tod wünscht Luther nicht nur katholischen Klerikern, voran dem Papst, sondern auch jenen, denen Deschner sein 12. Kapitel widmet: den «Ketzern» und *Juden*, weil sie, wie der Papst und dessen «Gesindlin», seine allein wahre Lehre nicht teilen bzw. sich nicht zum lutherischen Glauben bekehren lassen wollen (die Ablösung des einen Absolutheitsanspruchs, so Deschner, durch den anderen, radikale Intoleranz gegenüber Andersdenkenden hier wie da); ebenso den *Hexen*, da besessen vom Teufel, für Luther stets allgegenwärtig (erwachsene Behinderte im Rahmen von Teufelsprozessen einbezogen)⁵, sowie den *Bauern*, wenn sie gegen die Obrigkeit rebellieren, weil sie damit die göttliche Ordnung gemäß seiner «Zwei-Reiche-Lehre» verletzen. Für Deschner ist sie «ein ebenso alter wie plumper Theologenkunstgriff (fast zu plump, um ihn noch so zu nennen), sein strenges Differenzieren zwischen geistlichem und weltlichem Regiment, ‹Divina und Politica›».⁶

An dieser Unterscheidung indes weiß sich Deschner im Übergang vom 11. zum 12. Kapitel, die ihn nun leitende Motivation erläuternd, so wenig interessiert wie, im Unterschied zu einem Großteil der Lutherforschung bis heute, an kontinuierlich betrachteter Geschichte der Reformation oder des Lebens von Luther. «Erst recht nicht» werde ‹hier (wie überhaupt)› Luthers Theo-

logie erörtert, in der, wie in der (zumal unbiblischen) katholischen Ablass-Diskussion bis in die Neuzeit, alles auf «Fiktionen» beruhe, auf «Hirngespinsten». Sie beginne bekanntlich mit seiner Angst, «Gott nicht genugzutun, mit seiner qualvollen, schon pathologisch anmutenden Suche nach einem gnädigen Gott, mit dem Problem [...], wie er als Sünder vor Gottes Gericht gerecht erscheinen könne». «Selbst wenn uns», so Deschner, «die Begriffe ‹Sünder›, ‹Gott›, ‹Gericht› (oder die Formeln ‹sola fide›, ‹sola gratia›, ‹solus Christus›) in solchem Zusammenhang (und überhaupt) etwas zu sagen hätten, sie gehören nicht in unseren Themenkreis, es sei denn zu der Demonstration, daß da mit lauter Unbekannten operiert, daß der Welt und ihm selbst, dem abgrundtief in seinen Sündenwahn Verstrickten, vom Teufel oft Besuchten, ein X für ein U vorgebracht werde, was aber nicht zu demonstrieren ist – für viele indes seine größte und bleibende Leistung.»

Das, was ihn hingegen interessiere, sei (hier wie stets – gemäß Mt. 17,16: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen...») «allein der kriminelle, das heißt ohne jeden Abstrich der hervorsteckende, der Haupt-Aspekt im blutigen Wust der Geschichte». Und dabei konzentriere er sich «auf vier Kernpunkte, auf Luthers agitatorisch-demagogische Verteufelung der Bauern, der ‹Ketzer›, der Hexen, der Juden»: Jeder Vorgang sei «gleich grauenhaft, gleich abscheulich, vielleicht der fatalste aber, weil historisch folgenreichste, die Niederschlagung der Ärmsten».

Vor diesem Hintergrund sei erinnert an die treffendste Charakteristik von Deschners Schaffens-Impetus, die wohl je zu lesen war. Im *Leitfaden a priori*, zum Erscheinen des 5. Bandes der KdC für den Deutsch-

landfunk verfasst (10.8.1997), resümiert sein Freund Hans Wollschläger: «... Das geht der gesamten Vertuschungs-Historiographie mitten ins Gesicht, und nur folgerichtig geschieht es mit allen dort verpönten Mitteln: urteilend, wertend, nämlich ‹moralisch› wertend, nämlich aus der Sicht der Opfer urteilend, die das alles erdulden mussten: eine Greuel-Chronik ohne Wenn und Aber. [...] Diese Nähe, an der er unerbittlich festhält, ist Deschners Prinzip – und seine ihm nicht entreißbare Legitimation.»

Luther fordert Todesstrafe für Zauberer und Hexen

«Noch mehr als mit andren Anschauungen», so Deschner zu Beginn dieses Kapitels, «steckt der Reformator mit seinem Glauben an die Existenz von Zauberern und Hexen tief im Mittelalter, ja noch in früh- und vorchristlicher Zeit.⁷ Und dieser krude magische Komplex hängt natürlich unverkennbar und untrennbar mit einem irren Teufelswahn zusammen, einer primitiven *Idée fixe*, die an der Schwelle der Neuzeit kaum einer mehr gefördert hat als Martin Luther», der dem Teufel alles irdische Unglück zuschrieb. Auch hinter ihm selbst sei der Leibhaftige her, überall, auch durch seine Büttel. Auf dem Reichstag zu Augsburg etwa halte «jeder Bischof so viele Teufel gegen ihn parat, ‹so viel ein Hund Flöhe hat am St. Johannstag›». Seine ausführliche Schilderung von Luthers Teufelsglauben begründet Deschner damit, es könne «doch nicht schaden zu wissen, von wem sich die Welt belehren, führen läßt, wem sie glaubt! Und wer solchen Teufelsstuß vertritt, sollte dessen Gottesglauben imponieren können?!» «Besonders gefährliche Hilfskräfte Luzifers», so Deschner weiter, waren für Luther die Magier, die Hexen, für die er viele Namen

hatte, bis hin zu «Teufelshuren» (offenbar eine Wortschöpfung des Reformators), «die sich dem Satan ergeben und denen er fleischlich beiwohnt». Über Luthers Bild von der Frau – die weithin respektierte Ehefrau Katharina von Bora («mein Herr Käthe») von seinem schier unerschöpflichen Vermögen, das minderwertige Geschlecht zu diffamieren, ausgenommen – schreibt Deschner: «Bekanntlich hat der Reformator von der Frau – nach immerhin eineinhalb Jahrtausenden Christentum – keine sehr hohe Meinung. Schon Evas Sündenfall legt er zum Vorteil des Mannes aus, dem das <Regiment> gehöre, der <höher und besser> sei, dem auch die <Schrift> <mehrere Weiber> heimzuführen gestatte – einem Fürsten erlaubt der Fürstendiener ja auch generös eine Doppelehe! – wohingegen die Frau, <ein halbes Kind>, <ein Toll Thier>, <sich bücken> müsse und verprügelt werden dürfe, taue sie doch, den Hausputz mal beiseite, <zu nichts>.» Mehr noch: «Ob sie sich aber auch müde und zuletzt todt tragen, das schadet nichts, laß' sie nur todt tragen, sie sind darumb da.»⁸

So sind es für Luther, wie schon jahrhundertlang zuvor, vor allem Frauen, die (zumal Schadens-)Zauberei und Hexerei üben.⁹ Ja, er behauptet, «*daz wybisch geschlecht*» habe ein ähnliches Verhältnis zum Teufel wie die Priester zu Gott – «*kurtz alles das gott befohlen hat den mennern (als die heilige ding / die priesterschaft vnd gottes wort) daz befiehlt der böß find den wybern / die sind syn priester / lert sy mangerley aberglauben / segen vnn ander schentliche ding*», wodurch auch Luther «in bester katholischer Tradition die Frauen zu den eigentlichen Brandopfern der Hexenpogrome» gemacht habe, im Fortgang dieses Kapitels ausführlich geschildert.

Denn Zaubern und Gaukeln, da «*teuffels gescheffte*», sind nach Luther Vergehen «*fürnemlich an der göttlichen Majestät*». Folglich ist Zauberei «ein Majestätsverbrechen», «billig an Leib und Leben», zu bestrafen wie Mord und Diebstahl, Pest, Krieg, Abgötterei. Wer zaubert, sollte exkommuniziert oder getötet werden. Zum erstenmal verlangt Luther, über das alttestamentliche Gebot nach seiner Übersetzung,¹⁰ die Tötung von Hexen 1526, und er verlangt sie, so Deschner, nachweislich «bis an sein Lebensende».

Zauberer und Hexen beschäftigten Luther von Kindheit an ganz besonders, auch wenn er über sie keine eigene Schrift vorlegte. Er hat indes immer wieder und konstant – ohne jenes zwischenzeitig taktisch werbende Entgegenkommen wie bei den anderen in diesen Kapiteln vorgestellten Opfern seines Abscheus – heftigst gegen sie gesprochen und geschrieben. «Das aber», so Deschner, «mußte bei der ungeheuren Verbreitung seiner Schriften wie seiner Autorität um so mehr Wirkung haben, als ungezählte lutherische Prediger, religiöse Autoren, Schriftsteller, gelegentlich sogar katholische Kleriker daran anknüpften», zudem diverse einflussreiche Juristen. Worin auch immer Luthers Stellung zum Zauberei- und Hexenwesen begründet ist: «entscheidend», so Deschners Schlussfolgerung, «bleibt sein enormer Einfluss damit auf die Reformation, ja sogar darüber hinaus».

Der Judenstürmer

Im Eingang dieses Kapitels, dem längsten neben dem über die Bauern, beleuchtet Deschner mögliche Gründe für die Judenfeindschaft zunächst des jungen Luther (katholisch-klerikale Erziehung mit starker emotionaler und geistiger Einstimmung,

wie gegen «Ketzer» und Hexen, so auch gegen die Juden; allgemeine judenfeindliche Haltung, Verfolgungen; antijüdische katholische Theologie). Theologisch sei Luther «im Grunde stets antijüdisch, beherrscht nämlich von dem Glauben: Die Juden sind gottlos, weil sie die «Erlösung» durch Jesus Christus verwerfen».

Da an anderer Stelle in diesem Luther gewidmeten Sonderband dessen Beziehung zu den Juden – ein dunkles Kapitel schon in der Geburtsstunde des Protestantismus – ausführlich beleuchtet wird, folgt hier nur eine knappe Skizze von Deschners Darlegung der drei Phasen von Luthers Auseinandersetzung mit den Juden:

- die *frühreformatorische* Zeit, in der seine *Judenfeindschaft* fast ausschließlich damaliger antijüdischer Polemik entspricht (u.a. die den Juden angelastete Kreuzigung Jesu, «nicht buchstäblich ..., aber innerlich, willentlich»; Juden als «Blutmänner», als «Synagoge Satans bis auf den heutigen Tag», «allen Völkern auf der ganzen Welt zum Zertreten dahingegeben, wie der Kot auf der Gasse ... »);
- der mit der *Römerbriefvorlesung 1515/1516* beginnende, 1523 in der (mit 9 Auflagen stark verbreiteten, sogar in Jerusalem gelesenen) judenfreundlichen Schrift *Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei* verstärkte Versuch einer Bekehrung der Juden, da «von dem geblut Christi», zum Christentum, auch durch ihre Verteidigung gegen kursierende Greuelmärchen und die Empfehlung, sie brüderlich in «christlicher Liebe» anzunehmen;
- ab *Anfang der 1530er Jahre* die Enttäuschung Luthers über ausbleibende Missionserfolge bei den Juden («bloße

Konversionsobjekte» zum Fortschritt der Reformation, so Deschner) und *erneute Judenfeindschaft* (Gleichsetzung mit seinen schlimmsten Feinden – Papst und Türken), durch *Von den Juden und ihren Lügen* (eine der «schwungvollsten und widerlichsten antijüdischen Hetzschriften aller Zeiten») im *Frühjahr 1542* kulminierend in der «längsten und fanatischsten antijüdischen Kampagne» Luthers gegen die Juden, Reaktion auf eine jüdische Gegenschrift, gefolgt von Luthers «treuem Rat», der alsbald weithin brutalst umgesetzten Empfehlung an die Landesfürsten, «mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit» gegen dieses «gottverdammte Volk» zu üben.

Deschners Kommentar: «Eine «scharfe Barmherzigkeit» nennt Luther diesen Appell an die Obrigkeit, um später weniger pöfisch im gleichen inhaltlichen Konnex ganz kaltschnäuzig zu schreiben: «Verbrenne ihre Synagogen, verbiete alles, was ich droben erzählt habe, zwinge sie zur Arbeit, und gehe mit ihnen um nach aller Unbarmherzigkeit (!) wie Moses tat in der Wüste und schlug dreitausend tot, dass nicht der ganze Haufen verderben musste.»»

Überaus lesenswert ist Deschners abschließende Replik auf die Luther-Verteidigung von Walter Bienert in dessen Buch *Luther und die Juden* (1982). Geht es diesem, von Deschner – «statt vieler» Lutherapologeten – genauer betrachtet, vor allem um den Kern, um das Proprium, um «die allgemeine Wahrheit des Evangeliums und der Dogmen», um «Luthers großartige reformatorische Überzeugung», hinterfragt Deschner, was Bienert zur Entschuldigung Luthers vorträgt, etwa, auch sonst gern

gegen Deschner angeführt, die «zeitgeschichtliche Bedingtheit»¹¹ des uns Heutigen bei Luther Anstößigen. Hier nur so viel:

Gewiss, konzidiert Deschner, sei «goldrichtig», wenn der Lutheraner Bienert Luthers Judenfeindschaft [cum grano salis übertragbar auf seinen Kampf gegen Hexen und «Ketzer»] in eine lange vorreformatorisch Tradition eingebunden sieht, doch das entlaste den Reformator nicht. Denn als er «die tradierte Judenfeindschaft in Theorie und Praxis propagierte, [...] gehörte (sie) eben jetzt nicht (nicht zur reformatorischen Theologie), sie gehörte jetzt dazu!» [...] «Zumal was das Töten von Menschen betrifft», so Deschner zur Aussage Bienerts, der Reformator habe «noch nicht mal, man denke, (die Brutalität vieler seiner Zeitgenossen erreicht). Der gute Luther! Ja, er habe ganz den (Weg zur Tötung Andersgläubiger) vermieden. Wirklich? Und die Tötung der Täufer? Die Tötung der Hexen? Von den Bauern zu schweigen.»

«Aber die Juden?», fragt Deschner weiter. »Luther wies nicht den Weg nach (Auschwitz)«, schreibe der Lutheraner und beteuere: «Nie – auch nicht in seinen wütendsten Angriffen auf die Juden bzw. deren Religion – hat er ein Töten von Juden angeregt oder auch nur gutgeheißen.» Deschner: «Ach, der Gute, der! Doch was meinte er, als er nahelegte, mit Juden (nach aller Unbarmherzigkeit) umzugehen, (wie Mose tat in der Wüste und schlug dreitausend tot ...)?! Was meinte er, als er, gefragt, ob er Juden ohrfeigen würde, gestand, er würde einen Juden (niederwerfen und im Zorne erstechen. Wenn man einen Räuber nach menschlichem und göttlichem Recht zu töten befugt ist, so darf man doch viel eher einen Gotteslästerer umbringen)?! Was meinte er, als er seinen vierten Ratschlag

gab, (daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren ...)? Bei Leib und Leben, das heißt bei Todesstrafe.»

«Natürlich», Deschner abschließend, «hat Luther den Weg nach (Auschwitz) nicht gewiesen, hat aber fraglos damit zu tun – gewaltig. Wir brauchen nicht auf Julius Streicher vor dem Nürnberger Kriegsverbrechertribunal zeigen, obwohl dieser damals mit seiner Berufung auf Luther im Recht war. Es gibt andere Gewährsmänner. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg besuchte Melvin Lasky, ein junger amerikanischer Schriftsteller, Karl Jaspers in Heidelberg, sprach etwas verlegen verbindlich über Deutschlands große kulturelle Tradition, nannte Lessing, Goethe, wurde jedoch von Jaspers brüsk unterbrochen und sah sich nach einem kurzen Griff des Gelehrten hinter sich ins Bücherregal mit Luthers *Von den Juden und ihren Lügen* konfrontiert. (Das ist es), sagte Jaspers. (Da steht das ganze Programm der Hitler-Zeit schon!) Und schrieb auch später in *Die nichtchristlichen Religionen und das Abendland*: (Was Hitler getan, hat Luther geraten, mit Ausnahme der direkten Tötung durch Gaskammern).»

Der Reformator läßt die Bauern schlachten oder

«Anzaigung zwayer falschen Zungen des Luthers»¹²

Die Kirche stand seit den frühen christlichen Sozialaufständen in der ausgehenden Antike stets auf der Seite der Unterdrücker gegen die große Mehrheit der Menschen, die Bauern. Sie haben im christlichen Abendland, das sie erst zu Hörigen, dann zu Leibeigenen macht, eine Rechtsnatur fast wie Vieh, sie können vererbt, verschenkt, verkauft, getauscht, können

jämmerlich geschunden, aufs äußerste geschöpft werden, sie müssen lebenslang *um Gottes Willen* gehorchen. Um 1300 schmeckt dem Hochmeister des Deutschritterordens Siegfried von Feuchtwangen, wie er sagt, kein Bissen, habe er zuvor nicht ein paar Bauern hängen lassen.

Durch das ganze Mittelalter kommt es so zunehmend zu den mannigfachsten Formen des Protests, des Widerstandes der Unterjochten gegen ihre weltlichen und geistlichen Grundherren, zu passiver Resistenz, zu Verweigerung von Diensten und Abgaben, zu Abwanderung, Flucht, zu Unruhen, Erhebungen, kommt es, je weiter das Mittelalter vorrückt, in Norwegen, Dänemark, England, der Normandie, in Flandern, Ungarn, der Schweiz zu Aufständen, zu Bauernrebellionen.¹³

Allein auf deutscher Seite – wo seinerzeit, teils persönlich frei, teils unfrei bis hin zur Leibeigenschaft, rund drei Viertel von 12 oder 13 Millionen Menschen auf dem Land lebten – zählte man im 15. Jahrhundert vierzig Erhebungen mit stetig sich verdichtender Tendenz und einer nicht selten schichten- wie ständeübergreifenden Kooperation. Und aus diesen Voraufständen entwickelte sich dann eine soziale Massenbewegung, die aber, letztlich ihr Verderben, nicht in sich zusammenhängend, nicht geschlossen, die regional zersplittert war; wobei nicht die unterste, die am meisten verelendete Klasse der Bauern den Ton angab, sondern der Stand mittlerer und großer Bauern, der gegenüber einer verstärkten herrschaftlichen Abhängigkeit sein Selbstverwaltungsrecht erstrebte.

Wenn auch ein ganzes Knäuel von Konflikten verschiedenster Art zum deutschen Bauernkrieg (1524-1526) führte, ist doch bemerkenswert, daß, zumindest gebietsweise, der besondere Haß der Bedräng-

ten, der oft um ihre nackte Existenz Ringenden, dem Klerus gilt, dem größten Grundeigentümer. [...] Desiderius Erasmus von Rotterdam, bis zum Auftreten Luthers vielleicht der führende Gelehrte seiner Zeit, nennt denn auch den Bauernkrieg schlicht «Pfaffenkrieg» und «Klosterkrieg». [Es folgen etliche Beispiele für Aufstände der Bauern und deren grauenvolle Bestrafung.]

Die Memminger *Zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben* von Ende Februar 1525, die noch ins Elsaß und nach Thüringen wirkende, in mindestens 25 Drucken mit ca. 25000 Exemplaren verbreitete wichtigste Programmschrift der Aufständischen, die ausdrücklich ihre Bereitschaft gegenüber der Obrigkeit «in allen gebührenden und christlichen Sachen» betonte, richtet sich gleichwohl weit mehr gegen Bischöfe und Prälaten als gegen die weltlichen Grundherren, war doch auch sie «vor allem eine religiöse Revolte gegen das kirchliche Establishment».¹⁴

[Es folgen Beispiele für Schikanen aus Klöstern – inkl. Leibeigenschaft – gegen die Bauern.]

Bei aller Wut auf den Klerus waren die mittelalterlichen Bauern durchaus fromm, christgläubig, Wallfahrer, Heiligenverehrer, wurden jetzt auch eine religiöse, eine religiös-soziale Bewegung. [Es folgen Beispiele.]

Gewiß trumpften auch radikale Kräfte auf, Männer, [...] die, wie die Odenwälder Bauern, der Stadt Tauberbischofsheim lakonisch erklärten: «wir wollen herrn sein»; kein vereinzeltes Geschehen. [...] Doch überraschenderweise war die Mehrzahl der Bauern und Bauernhaufen ursprünglich friedlich gestimmt, versöhnungsbereit.» [...] «Es ging ihnen wesentlich darum, in rechtlich gesicherter politischer Freiheit unter

landesherrlicher Obergewalt zu leben», zitiert Deschner aus dem *Handbuch der europäischen Geschichte*. [Es folgen Hinweise zu Organisation und Bündnissen der Bauern.]

Auch Luther, der das Elend vieler Bauern, ihre Überlastung, den Steuerdruck, die Beamtenwillkür, nicht nur kannte, sondern das Berechtigte ihres Protests auch anzuerkennen schien, greift zunächst in seiner Schrift *Ermahnung zum Frieden auf die Zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben* alle Ausbeuter, die so «schätzen und schinden», «die leute so vntreglich beschweren», massiv an. [...] Und überhaupt: «Es sind nicht die bawren / lieben herrn / die sich widder euch setzen / Gott ists selber / der setzt sich widder euch / heymzusuchen ewer wueterey.»

Luther findet auch «etliche» der Zwölf Artikel der Bauern «billich vnd recht». Und die anderen Artikel, gesteht er, «sind ja auch billich vnd recht». Daß freilich die Bauern, seine «lieben herren vnd brüder», seine «lieben freunde», zwar den großen Zehnt weiter entrichten wollen, nicht aber den kleinen, heißt er «eytel raub vnd öffentliche Strauch dieberey». Erst recht verwirft er den Kampf der Geknechteten wider die Leibeigenschaft, die aber gerade an der Spitze aller bäuerlichen Gravamina stand – betrafen doch von 54 ausgewerteten Beschwerdeschriften mit zusammen 550 Einzelpunkten 90 Prozent die Leibeigenschaft (83 Prozent die Grundherrschaft, 67 Prozent die Gerichtsherrschaft), wobei die Bauern eben meinten, Christus habe alle Menschen befreit. Das freilich will der Reformator schon gar nicht hören, heiße es ja «Christliche freyheynt gantz fleyschlich machen». Und auch eine schlechte Obrigkeit, lehrt Luther, sei kein Freibrief für «rotterey noch auffruhr».

Vielmehr sei es Sache der Obrigkeit, wie es nicht eben logisch, wie es theologisch heißt, «die bosheyt zu straffen», müsse jede Seele ihr «vnterthan seyn / mit furcht und ehren». Jeder Christ habe nicht zu rechten und zu fechten, «sondern vnrecht zu leyden vnd das vbel zu dulden». Ja, er schimpft die Bauern dreist viel größere Räuber als ihre Gebieter. Denn «Die oberkeyt nympt euch vnbillich ewer gut / das ist eyn stuck. Widderumb nemet yhr der selben yhre gewallt / darynne alle yhr gut / leyb vnd leben stehet / drum seyt yhr viel grösser reuber denn sie / vnd habts erger für / denn sie gethan haben.»

Bekam Luther Angst? Drohte sein evangelisch-reformatorischer Protest in andere, rein weltliche, rein machtpolitische Bahnen zu entgleiten? Drohte die religiöse in eine soziale Empörung, die Reformation in Revolution umzuschlagen? Und war er, Luther, vielleicht selbst in den Aufruhr verstrickt? Ursächlich verstrickt? Zugespitzt formuliert Winfried Schulze in seiner *Deutschen Geschichte im 16. Jahrhundert*, «daß ohne die reformatorische Verkündigung des Evangeliums kein Bauernkrieg möglich gewesen wäre».¹⁵

Das mag sein oder nicht – die Reformation, seit langem von England bis Böhmen, von John Wyclif und Jan Hus vorbereitet, die Reformation, eine Sache des Glaubens, der religiösen Bedürfnisse, der anti-römischen Opposition, der Verwerfung scholastischer Theologie und päpstlicher Kirchentyrannie, ein von vielen Gelehrten, von Humanisten, von Melancthon, von Hutten gefördertes epochales europäisches Ereignis, die Reformation war mit der Bauernbewegung und deren Berufung auf Bibel und «Göttliches Recht» unverkennbar verbunden. Luthers fundamentaler Angriff auf das Papsttum, die mitreißende

Wucht seiner Kritik mußte auch eine Attacke auf andere Autoritäten nahelegen, auslösen. Sein ungestümer, berserkerhafter Elan hatte Signalwirkung, hatte gewaltige Erwartungen geweckt, nicht nur der Beseitigung von Seelenqualen, sondern auch materieller Bürden, eine Veränderung der Gesellschaft überhaupt. Der Wittenberger hatte «die ganze Summa eines christlichen Lebens» in dem Begriff Freiheit zusammengefaßt, und dieser Begriff erschien in den Flugschriften der Bauernkriegszeit wieder – nur hatte ihn Luther «geistlich» und die Bauern auch «fleischlich» verstanden wissen wollen.

Schon als der überall den Klerushaß schürende, den Waffengebrauch fordernde Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen 1522 den «Pfaffenkrieg» gegen den Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau führten, verloren und beide bald darauf starben, hatte Luther die Gewaltanwendung verworfen. Sah er doch «Aufruhr» darin und keine «ordentliche Gewalt». Aufruhr aber, schrieb er in seinem 1522 gedruckten Text *Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung*, Aufruhr sei ohne Vernunft und treffe mehr Unschuldige als Schuldige. «Darumb ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sach er immer haben mag.» Doch der Herr omnes, also der sogenannte gemeine, der kleine Mann, kapiere das nicht, «schläget in den Haufen, wie es trifft, und (das) kann nit ohn groß, greulich Unrecht zugehen».

Schlägt somit der «kleine Mann» drauf, ist's stets Unrecht, wie recht er hat. Schlägt der «große», die Obrigkeit zu, ist's stets Recht, wie unrecht auch immer: die christliche «Gesellschaftslehre» von Paulus bis Luther, bis heute. Die «Großen», mögen sie Konstantin, Chlodwig, Karl, Hitler,

Stalin oder sonstwie heißen, dürfen morden und morden lassen, dürfen monströse Blutbäder anrichten, Weltkriege führen, ganze Völker vernichten, sie wurden und werden dabei, gemäß Paulus, Luther und ihresgleichen, von allen christlichen Kirchen unterstützt. Und vielleicht stimmt es nachdenklich, daß einer der ersten bekannten Militärs der Bundeswehr, der General Ulrich de Maizière gestand, «daß es lutherische Schriften waren, die mich 1951, nur knapp sechs Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, haben wagen lassen, dem Ruf der Bundesrepublik zur Mitarbeit in den Streitkräften zu folgen». Anfang Mai 1525 schleudert Luther seine blutrünstige Schrift *Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern* heraus, worin er diese, die, unter Berufung auf die Genesis, frei und gleich sein möchten, brüsk abfertigt und ihren Schlächtern preisgibt. Denn: im Neuen Testament «gilt Moses nicht / Sondern da steht vnser meyster Christus». Lehrt aber selbst meyster Christus etwas gegen meyster Luther, dann gilt meyster Christus nicht, sondern meyster Luther. Falls etwa die Obrigkeit unversehens über die Bauern herfällt und sie «ohne vorhergehendes Erbieten zu Recht und Billigkeit», das heißt ohne jedes Verhandeln schlägt und straft, dann will der doch gar nicht so ungern Blut riechende Reformator durchaus «nicht weren», obgleich er natürlich sehr gut weiß, daß dies «das Euangelion nicht leydet». Freilich, die Bauern begehen «grewliche sunden widder Gott vn menschen», sind «eyn ewiger hellebrand», ja, er vermutet gar keine Teufel mehr in der Hölle, da sie allemal in die Bauern führen. Denn die Bauern sind «des teuffels», treiben «eyttel teuffels werck», ehren, dienen «dem teuffel / vnter dem scheyn des Euangelij», sind

«die öffentlichen strassen reuber vn mor-
der», «thun wie die rasenden hunde», wes-
halb man sie auch wie «eynen tollen hund
todschlake mus», sie «würgen vnd ste-
chen» soll, «heimlich odder öffentlich /
wer da kan» – also nicht nur die Obrig-
keit soll totschiessen, soll abstechen, nicht
nur der Soldat, der Verbrecher, nein: je-
der, der's vermag. Man sieht, was in die-
sem christlichen, diesem gottes-fürchtigen
Gehirn vorgeht. Das meiste und vor allem
das Schlimmste, was er den «Teufeln»,
den Bauern, zu recht oder nicht, an den
Kopf schmeißt, das wünscht, das treibt,
befiehlt er *mutatis mutandis* selbst. [...] *Denn die Bauern haben «böse gewissen
vnd vnrechte sachen [...]. Aber die ober-
keyt hat eyn gut gewissen und rechte
sachen»!* Und stirbt der Fürst gegen «die
vbelthetter», so stirbt er unter göttlichem
Befehl, richtig: unter seinem. Also setzt
Luther dem Fürsten, seinem Schutzherrn,
Verteidiger, mit dem seine Sache, die Re-
formation, steht und fällt, in den Kopf,
was in seinem eigenen Kopf steckt, seine
«rechte sache». «Drumb will ich straffen
/ vnd schlagen so lange ich eyne ader re-
gen kan». Und schärft ausdrücklich ein,
es gelte hier nicht «gedult odder barm-
hertzickeit. Es ist des schwerds vnd zorns
zeyt hie / vnd nicht der gnaden zeyt.» Und
prägt den denkwürdigen Satz, der sich
wohl wieder seltsam im Mund seines Herrn
Jesus Christus ausnimmt: «Solch wunder-
liche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den
Himmel mit Blutvergießen verdienen kann,
besser als andere mit Beten.»
So kann Luther zum Schluß mit einem
seiner widerlichsten Erzeugnisse – unter
vielen widerlichen – noch einmal jeden (!)
aufhetzen, die elenden Bauern zu massa-
krieren: «Darum, liebe Herren, erlöset hier,
rettet hier, helft hier. Erbarmt euch der ar-

men Leute: steche, schlage, wüрге hier,
wer da kann. Bleibst du drüber tot, wohl
dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr
finden. Denn du stirbst im Gehorsam gött-
lichen Worts und Befehls ...»

Goethe sprach einmal von jenen Christen,
die im Schafspelz daherkommen, inwen-
dig aber reißende Wölfe sind. Luther
kommt schon als reißender Wolf! Die
Heuchelei entfällt trotzdem nicht: sie steckt
in Details, in tausend Details.

Natürlich bekennt sich ein Mann wie er
auch dann noch zu seiner Schrift, wenn
man, wie er hört, «mit den armen Leuten
so greulich verfährt». Er findet es richtig,
notwendig, «und Gott wills auch haben
... wo nicht, so täte der Satan viel Ärgeres,
ein Unglück ist besser als das andere». Immer
wieder äußert er sich so in Briefen des
Jahres 1525, ironisch, zynisch, selbst-
herrlich. [...] «Ich bin der Meinung: es ist
besser, daß alle Bauern erschlagen wer-
den als die Fürsten und Obrigkeiten, und
zwar deshalb, weil die Bauern ohne Ge-
walt von Gott das Schwert nehmen.» Und
all die Klüglinge, die ihn nicht verstehen
wollen, die mögen unverständig bleiben,
«und wers nicht wissen will, der mag un-
wissend bleiben. Es ist genug, daß mein
Gewissen Christus gefällt».

Und wie er weiß, daß sein Gewissen Chris-
tus gefällt, so weiß er in seinem *Sendbrief
von dem harten Büchlein wider die Bau-
ern*, daß auch seine Schrift «Gott gefeilt». [...] Im
übrigen, schließt er mit der hyper-
troph irren Selbstsicherheit, die er zur
Schau trägt, vermutlich wirklich hat, «sol
recht bleyben / was ich lere vnd schreibe
/ sollt auch alle welt drüber bersten».

Die chronikalischen Berichte über den
Bauernkrieg stammen (fast) ausnahmslos
von der Seite der Herren und sind ent-
sprechend gefärbt. Gewiß brannten die

Bauern von den Alpen über Franken, wo sie, von den Bischöfen besonders schikaniert, am wildesten kämpften und hausten, bis nach Thüringen und zum Harz viele Hunderte von Burgen, Schlössern, Klöstern nieder oder vernichteten sie sonstwie. [Es folgen Beispiele.] Sie zerstörten Kunstwerke in den Kirchen, zerfetzten Urkunden, zerrissen Bücher, die sie ohnedies nicht lesen konnten, sie brüllten in die zerschlagenen Orgelpfeifen, betranken sich sinnlos am Wein in den Klosterkellern, aber sie begingen kaum eigentliche Bluttaten, töteten nur Leute, die sich gegen sie während des Kampfes besonders grausam benommen oder sie verraten hatten. In den wenigen größeren Schlachten im Mai und Juni 1525 unterlagen sie hoffnungslos, gelegentlich fast ohne Gegenwehr, ihr Ruin war total, kaum einer ihrer Führer entkam. [Es folgen Beispiele für Luthers Drängen, die Landesfürsten mögen sich mit allen Mitteln der Forderungen der Bauern erwehren.]

Am 14. Mai wird das Heer der thüringischen Bauern unter Thomas Müntzer bei Frankenhausen durch Truppen der Fürsten von Hessen, Sachsen und Braunschweig mit wenigen Geschützsalven völlig vernichtet. «Komm Heiliger Geist, Herre Gott», sangen die Bauern, 5000 von ihnen starben elend, angeblich nur sechs Gegner, und Luther diffamiert noch den toten Müntzer, für Heinrich Heine einer der «heldenmütigsten und unglücklichsten Söhne des deutschen Vaterlandes», als «den Teufel leibhaftig» und wünscht einmal mehr, «wie hohe Zeit ist's, daß sie erwürgt werden wie die tollen Hunde».

Die Zahl der insgesamt im Krieg Getöteten schätzt man zwischen 70000 und weit über 100000. Und nach Beendigung der Kämpfe zogen die Herren oder ihre Büt-

tel durchs Land, brandschatzten, verhängten hohe Strafgelder und ließen die Köpfe rollen. [Es folgen Beispiele solcher Racheaktionen weltlicher und kirchlicher Potentaten gegen aufständische Bauern.] Allein im Gebiet des Schwäbischen Bundes hat man Ende 1526 die Menge der Hingerichteten auf 10000 veranschlagt.

Das Scheitern des Bauernkrieges war eines der folgenreichsten Verhängnisse der deutschen Geschichte, keineswegs nur für die Bauern, die daraufhin jahrhundertlang weiter unterdrückt, geringgeschätzt, verachtet worden sind, sondern für die Deutschen, Deutschland überhaupt. Karl Marx hat deshalb den Bauernkrieg die «radikalste Tatsache der deutschen Geschichte», Friedrich Engels den «großartigsten Revolutionsversuch des deutschen Volkes» genannt. Das treffendste Wort hinsichtlich des Konflikts und Martin Luther im besonderen aber stammt wohl von diesem selbst, das Wort nämlich, mit dem er 1533 «Prediger die größten Totschläger» nennt und hinzusetzt: «Ich habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen. Denn ich hab sie heißen totschiagen. All ihr Blut ist auf meinem Hals.» Daß er die Schuld dann nach alter Pfaffenart noch seinem «Hergott» zuweist, der ihm «solches zu reden befohlen», können wir, mag Luther es geglaubt haben oder nicht, auf sich beruhen lassen.

Der «Ketzer» wird zum «Ketzer»-Jäger
Luthers Weg führt von der Toleranz des Reformators zur Intoleranz des Kirchenmannes, des Begründers der lutherischen Landeskirche. Dabei entfaltet sich seine Haltung zunächst in der Auseinandersetzung mit der Papstkirche, schien es anfangs, als träte er selbst gegenüber deren mörderischer Rabiathheit für Duldsamkeit ein. Dann identifiziert er zeitweise sein

Anliegen fast mit den früheren Häretikern. Nicht sie, die man richte, seien «Ketzer», sondern die Papisten, die «heute verbrennen». Überhaupt geißelt er den Mißbrauch des weltlichen Schwertes durch den Papst, der ihn «nicht zu einem liebevollen Vater, sondern gewissermaßen zu einem furchtbaren Tyrannen» mache, «indem wir allenthalben nichts als Gewalt von ihm zu sehen bekommen».

Frei von jedem Zwang sollte das Evangelium verkündet werden, jeder nur seinem Gewissen folgen. Luther ist für unbeschränkte Lehr- und Kultusfreiheit. Leidenschaftlich wie kein anderer Reformator fordert er Toleranz gegenüber Katholiken wie neuen Häresien. Das «Ketzer»-Verbrennen verurteilt er 1518 und 1520; «Ketzer» solle man «mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden». [...] Und noch im Juli 1528 beantwortet er die Frage seines alten Freundes Wenzeslaus Link, ob die Obrigkeit falsche Propheten töten solle: «Ich kann nicht zugestehen, daß falsche Lehrer zum Tode verurteilt werden.» Insbesondere verwirft Luther die Hinrichtung, selbstverständlich auch die Inquisition – die allerdings bald, sogar unter diesem Namen, gegen Geistliche wie Laien wieder eingeführt wird und häufig Absetzung und Exil nach sich zieht. Wie der Reformator auch die Strafe des Kirchenbanns übernimmt. [...] Doch bis zum Ende der zwanziger Jahre erklärt er die Auseinandersetzung mit der Häresie für eine Sache nicht der weltlichen Gerichtsbarkeit, sondern der Gemeinde. Diese könne «straffen, bessern, austossen odder ynn den Bann thun». Dann aber sieht er in der «Ketzer» ein «crimen publicum» und verlangt für sie die Todesstrafe. Gewiß, einst schien Luther ringsum tolerant, friedlich gestimmt, hatte er beteuert: «Es ist

wider den Heiligen Geist, Ketzer zu verbrennen» und «Gegen die Türken Krieg führen, heißt Gott widerstehen, der unsere Ungerechtigkeiten durch sie heimsucht.» Doch beide Sätze, von der römischen Bannandrohungsbulle begreiflicherweise verdammt, gab auch Luther preis. Denn als er [wie bei den Juden] erkannte, Häretiker nicht überzeugen zu können, rief er gegen sie die weltliche Obrigkeit an, wurde der «Ketzer» «Ketzer»-Jäger, wenn er auch gern, je nach Bedarf, Zurückhaltung gewahrt sehen wollte und sich nicht selten in Widersprüche verwickelte. Müntzer hatte schon recht, wenn er von ihm sagte, er trage eine «beschissene Demut» vor sich her, aber «er hetze und treibe wie ein Höllenhund». Denn wie die Papstkirche brauchte auch der Reformator den Staat, brauchte er den Krieg und die «Ketzer»bekämpfung. «Er hat die Bauern, die Türken und die Juden im wörtlichen Sinne, eindeutig belegbar, verteufelt und dazu aufgerufen, sie als Teufel – und keineswegs nur als weltliche Feinde – zu behandeln» (Müller-Streisand¹⁶).

Für Luther war sein «Evangelium» das «rechte Evangelium» und alles, was dem entgegenstand, «Ketzer»-Ei. Es widerstand einfach seiner Geistesart, Überzeugungen anderer als gleichberechtigt zu achten. Mächtig gefördert wurde diese Haltung durch seinen Glauben an die Wahrheit, an nur eine Wahrheit, eine einzige Wahrheit, die er auch noch, seine feste Überzeugung, als einziger erkannt habe! Und natürlich für «alleinseligmachend» hielt.

Ohne Frage, vieles ist bei Luther nicht mehr als verführerische Parole, «Parteiprogramm», wie bei Paulus, noch mehr bei Augustin, der auch so leidenschaftlich jeden Zwang bei der christlichen Mission, der Bekehrung Andersgläubiger, ausschloß und dann

so beredt dafür warb.¹⁷ «Gewaltlos durch das Wort allein», heißt es in der Confessio Augustana, «sine vi humana sed verbo». Luther verbietet zeitweise Gewalt. Er fordert Geduld mit Andersdenkenden, Andersgläubigen, er fordert Lehrfreiheit. Aber er fordert sie von den katholischen Gegnern, und er fordert sie nur so lange, bis seine Lehre herrscht, sein alleinseligmachendes Gespinnst. Dann müssen andere Lehren, da es ja nur eine Wahrheit gibt, schweigen.

Die Statuten der theologischen Fakultät Wittenbergs, von Melanchthon mit Luthers Einverständnis verfaßt, geboten den Lehrern streng, «die reine Lehre» vorzutragen. Verteidigt aber jemand hartnäckig «die falschen Ansichten», dann solle er «mit solcher Strenge bestraft werden, daß er die schlechten Meinungen nicht weiter verbreiten kann». Der Vorsteher dieser Fakultät war von 1535 bis zu seinem Tod ununterbrochen Martin Luther.

Irrlehrer mußten bestraft werden, weil der Reformator sie nicht geistig «überwinden» konnte. So verlangte er seit 1524 das Vorgehen der Obrigkeit gegen Dissidenten, wenn sie Aufruhr verursacht oder rebellische Gedanken verbreitet hatten, und hielt Landesverweisung als Strafe für angemessen. [...] Erst recht war der große Rebell Thomas Müntzer, der das Reich Gottes mit Gewalt auf Erden verwirklichen wollte, des Teufels für Luther, für «das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg», wie Müntzer höhnte, der dann im Bauernkrieg gefangen, gefoltert und hingerichtet wurde.

Noch 1528 sprach sich Luther gegen die Todesstrafe aus. Doch seit 1530 unterschieden die Reformatoren nicht mehr zwischen aufrührerischen und bloß falsch lehrenden «Ketzern», so daß die einen wie

die andern die Todesstrafe traf. «Die zahlreichen Hinrichtungen auch solcher Wiedertäufer», zitiert Deschner Paul Wappler, «die nachweisbar keine Aufrührer waren, und die gerade auf Grund jener normativen Erklärungen der Wittenberger Theologen getötet wurden, reden eine zu deutliche Sprache gegenüber allen derartigen Versuchen, noch immer die klare Tatsache ableugnen zu wollen, daß Luther selbst die Todesstrafe gegen bloße Ketzer gutgeheißen hat.»¹⁸ [Es folgen Belege für Luthers Forderungen der Todesstrafe für Täufer aus den Jahren 1530 und 1531.]

Mit Luthers Anfängen als Reformator, mit seinem Kampf gegen den Papismus wußten sich die sogenannten «Schwärmer», die aus mittelalterlichen «Ketzer»-Traditionen hervorgegangenen Täufer (von ihren Gegnern pejorativ Wiedertäufer, Anabaptisten genannt) eng verbunden. Luther und Zwingli, diese beiden, so steht in der hutterischen Chronik, einer Täuferschrift, «haben alle Tück und Büberei der päpstlichen heiligkeit eröffnet und an den Tag hervorgebracht gleich als wenn sies mit Donnerschlägen alles zu Boden wollten schlagen». Doch sie hatten, heißt es, nichts Besseres gebracht. Vielmehr sei es, «als ob einer einen alten Kessel flickt (aber) das Loch nur ärger wird». Stets von neuem hört man denn von den Täufern, daß eine Lehre, die den christlichen Lebenswandel nicht gebessert, wohl falsch sei, daß «wenig guts (...) von der lutherischen Pfaffen Predigen komme (sondern) alle Ärgernis, Freiheit, Büberei, und sei böser und ärger dann underm Papsttum».

Das Täufertum, das eine Fülle religiöser Gruppierungen ohne einheitliche Theologie umfaßte, wollte wieder ans Urchristentum anknüpfen. Es erhoffte grundlegende gesellschaftliche Veränderungen, verwarf

die Kindertaufe, praktizierte die Taufe von Erwachsenen und war häufig mit Endzeiterwartungen verbunden, die übrigens auch Luther durchaus teilte, der zeitweise den Weltuntergang auf das Jahr 1534 ansetzte, dann ihn 1540 ersehnte («komm, lieber jüngster Tag»), schließt er seinerzeit ein Schreiben an die Gattin).¹⁹

Das Täuferium entstand im Gefolge der Reformation (von ihr wie von den Katholiken bald scharf bekämpft). [Es folgen Beispiele für die Ausbreitung der Täufer auch über Deutschland hinaus.] Die wohl spektakulärste, doch nur kurzlebige Kommune wurde das Täuferreich in Münster 1534/1535.²⁰ [...]

Für Luther war das Münsteraner Täuferreich ein mehr peripheres Ereignis, mit dem er sich wenig, eigentlich nur beiläufig beschäftigt hat. Doch da er überall den Teufel sah, wo man nicht dachte und glaubte wie er (und selbst dort!), sah er auch in Münster, «das der Teuffel dasselbs leibhaftig haus helt, und gewislich ein Teuffel auff dem andern, wie die kröten, sitzen». [...]

Seit 1529, seit dem Speyrer Reichstag, stand reichsrechtlich auf «Wiedertaufe» die Todesstrafe. Seit einem Reichstag, auf dem die «Protestanten», deren Geburtsstunde hier schlug, darauf bestanden, in Glaubensfragen allein ihrem Gewissen zu gehorchen, schlug man Andersgläubigen dies Recht ab – und ihre Köpfe dazu.²¹ [Es folgen Beispiele für massenhafte Verfolgungen und grauenhafteste Folterungen und Ermordungen von Täufern als «Auf-rührer» und «Ketzer» gemäß dem neuen von Katholiken und «Protestanten» beschlossenen Reichsgesetz.]

Katholiken und Protestanten standen dabei zusammen, Fugger finanzierte. Und gerade in Kursachsen hat man die «Teuffel»,

im Gegensatz etwa zu Hessen, immer wieder liquidiert. Auch Zwingli ließ einige Täufer töten, während Calvin, ihr besonders scharfer Bekämpfer, nie die Todesstrafe gegen sie gefordert hat.

Die Tendenz zur Verschärfung ist für Luther typisch. Und je mehr die Auseinandersetzungen sich zuspitzten, vor allem mit den «Linken» («zur Linken», so sagt er selbst), mit den Propheten (ob er sie nun himmlisch schimpft oder neu oder falsch oder wie immer), mit den Schwärmern, Rottengeistern, Klüglingen, kurz den Rigoristen, den Radikalen der Reformation, desto mehr anathematisiert er sie, wie die traditionalistischen «Teufel» natürlich von vornherein und erst recht. «Müntzer, wiedertäufer, papst, kardinal(e)» – lauter «Teufelsmäuler».

Denn der Wittenberger führte ja einen Zweifrontenkrieg und schaltete nicht nur im Kampf gegen seine reformatorischen Widersacher, sondern auch gegen die Altgläubigen bei Bedarf, und der Bedarf bestand meistens, die weltliche Obrigkeit ein, allerdings erst nach einer notorisch freundlichen Annäherung. Das war sein Prinzip bei allen praktischen religiösen Maßnahmen: Toleranz, Toleranz. Nur keinen Zwang. [Es folgen Beispiele für diese Taktik Luthers im Kampf gegen Widersacher seiner Lehre.]

Vorrangig bekämpfte der Reformator das «Meßopfer». Nicht Opfer nämlich durfte die Messe mehr sein, sondern «ein Zeichen und Testament», eine Versicherung von Gottes Gnade. Doch sollte man die Änderungen vorsichtig einführen, «ohne Versehrung der Liebe». [...] Nein, nur keine Gewalt, allein mit dem Wort, mit Predigen, mit «pietas» und «charitas». «Aber niemand sol man mit den Haren dauon reissen, sondern man soll es Gott heim geben und sein wort allein wirken lassen ...»

Natürlich nicht unbegrenzt. Ist die Halsstarrigkeit zu groß, ist was zu ändern «oder zu brechen, es sei Bilder» (von den Wittenbergern bereits abgeschafft) «oder was es sei», so solle man die «ordentliche Gewalt» einschalten. [...]

In Sachsen wurden die Katholiken systematisch unterdrückt, Verbannung für nicht Abschwörende war die Regel. Darum hatten sich die Visitatoren bei ihrer «Inquisition» ausdrücklich zu kümmern. Luther rekurrierte in solchen Zusammenhängen gern auf Moses, für den er sonst nichts übrig hatte. [...]

Er wettet wider «die greuliche gotteslästerliche Abgötterei», will «die Leute um der zehn Gebote willen *zur Predigt getrieben*» sehen und erreicht auch, daß in Kursachsen Predigtbesuch unter Strafan drohung amtliche Vorschrift wird. Der christliche Fürst hat «die *Wölfe* abzuwehren», «den Wolf aus dem Schaf stall» zu jagen und «*bei seinem Seelenheile ...* den papistischen Gottesdienst zu verbieten». [...] Warum greifen wir nicht «diese Kardinäle, diese Päpste und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma, welches die Kirche Gottes ohne Ende zu Grunde richtet, mit allen Waffen an und waschen unsere Hände in ihrem Blut?» Der Rhein habe nicht Wasser genug, «die Bullenkrämer, die Cardinäle», «die Buben alle zu ersäufen»!²²

Nachwort

Die Kapitel über Martin Luther im 8. Band der *Kriminalgeschichte des Christentums* (KdC) schrieb Karlheinz Deschner aus demselben Blickwinkel – von unten, von den Opfern klerikaler und weltlicher (Macht-)Politik her – wie seine gesamte Kirchenkritik, andere Aspekte historisch-theologischer Forschung gelten ihm, wie

gezeigt, weitgehend als marginal. Diese oft monierte, indes seinen ethischen Voraussetzungen entsprechend bewusst gewählte Einseitigkeit begründete er ausführlich in der Einleitung des Gesamtwerks (KdC Bd. 1), das durchweg getragen wird von seiner Empörung über die Verkehrung urchristlicher Ideale, voran Friedfertigkeit, ins krasse Gegenteil, er nennt es «Heuchelei im Heiligenschein».

Gilt vor diesem Hintergrund ein Großteil der KdC der Kritik der katholischen Kirche (erweitert vor allem um die Verletzung des jesuanischen Armutsideals), so schließt Deschner seit dem 8. Band der KdC, wie gezeigt, auch die protestantische Kirche ein, zumal ihren Inspirator Martin Luther. Sein Anspruch, nun, im Kontrast zu Katholiken, «evangelische», dem «Evangelium» gemäße Kirche zu sein, ist für ihn, von den *ethischen* Implikationen etwa der «Bergpredigt» aus gesehen, nicht nachvollziehbar, wie seine kritischen Ausführungen über Luthers (bei Paulus und Augustinus vorgezeichnete) Intoleranz, seine Gewaltbereitschaft (bis hin zum Tötungsauf Ruf) gegenüber Andersdenkenden – Altgläubigen, Bauern und «Ketzern», Hexen²³ und Juden – zeigen, sobald seiner neuen, nun statt der alten «allein wahren» Lehre nicht entsprochen wird (Thomas Müntzer nennt ihn daher den neuen «Wittenbergischen Papst»). Wie passt dies, so die durchweg präsen te Frage Deschners, zum Eu-angelion des biblischen Jesus, jenes «Christus», auf den Luther – nicht anders als die Päpste – sich stets beruft?²⁴ Im ersten, wegen der gravierenden historischen Folgen ihm besonders wichtigen Teil seiner Kritik, betitelt *Der Reformator läßt die Bauern schlachten oder «Anzai-gung zwayer falschen Zungen des Luthers»* (der Untertitel verweist auf die von

Deschner mehrfach erwähnte, oft, wie manch andere Reaktionen, widersprüchlich anmutende Taktik Luthers, erst sprachgewaltig zu werben und zu locken, bei Misserfolg mit allen Mitteln, auch den brutalsten, zu strafen), beleuchtet Deschner ein Kardinalproblem der Lehre Luthers: Auch wenn er eine von dessen bedeutendsten Schriften – *Von der Freyheith eines Christenmenschen* (1520) – nicht explizit nennt, wird die fatale Crux dieses Freiheitsbegriffs im zentralen Konflikt Luthers mit den gegen ihre Unterdrückung rebellierenden Bauern offensichtlich. Verstanden diese, selbst wenn, wie meist, durchaus religiös gesonnen, «Freiheit» auch wörtlich, nämlich «fleischlich» («weltlich»), auf ihr unerträgliches, vor allem von Leibeigenschaft zu befreiendes Leben bezogen), galt er für Luther (gemäß seiner 1523 in der Schrift *Von weltlicher Obrigkeit* begründeten «Zwei-Reiche Lehre» – Gottes Reich und Welt, Kirche und Staat) rein «geistlich»-theologisch – für ihn wie für viele, die nach ihm kamen, ein Garant der Bewahrung der «göttlichen Ordnung» auf Erden, des «status quo», wie, nicht minder, wenn auch aus anderen Gründen, auf katholischer Seite. Deshalb, um das Proprium seiner «Reformation» nicht zu gefährden, gebot er u.a. den ihm ergebenen Landesherren *Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern* in den Krieg zu ziehen. Deren Niederschlagung bedeutete für Luther einen Sieg der Reformation «in Christo», für Deschner (und viele andere Vertreter der deutschen Geistesgeschichte) «eines der folgenreichsten Verhängnisse der deutschen Geschichte, keineswegs nur für die Bauern²⁵ [...], sondern für die Deutschen, Deutschland überhaupt» (nicht zuletzt wegen all der in Band 8-10 der KdC geschilderten Kriege der

nächsten Jahrhunderte, auch zur Austragung von Konfessionskonflikten wie 1618-1648: «Solange die Menschheit eine Religionsgeschichte hat, hat sie eine Kriegsgeschichte.» Robert Mächler, «Mittler» von Karlheinz Deschners Werk in der Schweiz).

So erweist sich das, was gemeinhin am Reformator Luther besonders gerühmt wird, für Deschner gerade als besonders bedenklich, ja, gefährlich – daher seine skeptische Distanzierung mit der Wahl des Titels für das 12. Kapitel *Man nennt es Reformation* –, zumal (am Schluss des 11. Kapitels) mit Blick auf jene, die, «geistlich frei», gut (oder vielmehr nicht gut!) «evangelisch», in der Folgezeit, auch durch Luthers «Zwei-Reiche-Lehre», sich legitimiert sahen, selbst den übelsten, die «weltliche» Freiheit der Bürger verhindernden Autokraten, auch Faschisten, zu Diensten zu sein, willfährig, ohne alle Skrupel, ja, besten Gewissens, was neben der (von Deschner in *Die Politik der Päpste* ausführlich aufgezeigten) Kooperation des katholischen Klerus mit dem europäischen Faschismus zuweilen leicht übersehen wird.

Die Bibelübersetzung Luthers ins Deutsche war eine nicht genug zu würdigende, gerade auch sprachliche Großtat, die ihn, so Deschner, «als Sprachgestalter neben Goethe und Nietzsche stellt» – ursprünglich als Weg des Gläubigen «unmittelbar zu Gottes Wort» («sola scriptura» in der Einheit mit «sola gratia», «sola fide») gedacht, hernach freilich, sicher nicht vorausgesehen, gar von Luther intendiert (vgl. seinen Abscheu vor der teuflischen «Hure Vernunft», die «nichts kann, als alles lästern und schänden, was Gott redet und tut»), ein Meilenstein auf dem Weg zur säkularen, gegen den Widerstand der Kir-

chen erkämpften europäischen Aufklärung²⁶, welche in die Französische Revolution von 1789 mündete. Für deren Ziele, Befreiung der Vernunft von jeglicher Bevormundung und Schaffung besserer, gerechterer menschlicher Lebensverhältnisse, kämpften bereits im Bauernkrieg auch und besonders die Religiös-Sozialen, welche, von Luther befehdet, die von ihm propagierte «Freiheit» umfassend beim Wort nahmen (wie etwa Bertolt Brecht in *Was nützt die Güte*: «Anstatt nur frei zu sein, bemüht euch, einen Zustand zu schaffen, der alle befreit.»).

Indes: So sehr auch die zuvor anhand von Deschners Luther-Kapiteln im 8. Band der KdC dargelegten bis in die Neuzeit horrend folgenreich wirkenden Anschauungen des Reformators noch «tief im Mittelalter» verwurzelt sind (Deschner zitiert am Schluss zustimmend ein Diktum des ansonsten nicht sonderlich von ihm geschätzten katholischen Kirchenhistorikers Joseph Lortz: «Luther war katholischer, als wir wußten.»), so wenig kann ignoriert werden, so Deschner in der Auseinandersetzung mit dem Lutheraner Walther Bienert (siehe oben), dass, zum einen, diese Anschauungen untrennbar mit Luthers reformatorischer Theologie verbunden, ja durch sie gleichsam legitimiert wurden, dass, zum andern, das beliebte gegen Deschners Kirchenkritik gerichtete Argument, man müsse alles historisch Kritikwürdige – auch an Luther – stets aus der jeweiligen Zeit heraus verstehen, leicht ad absurdum zu führen ist, wie Deschner schreibt:

«Zeitgeschichtlich-bedingt war auch die ganze Reformation, zeitgeschichtlich-bedingt waren der Dreißigjährige Krieg und der Erste Weltkrieg und der Zweite und all die hundert und mehr Kriege und Interventionen der USA in der jüngsten Ver-

gangenheit und die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki. Denn «zeitgeschichtlich-bedingt» ist nur eine dumme Ausflucht, ist nur die ebenso nichtsagende Erklärung wie vielsagende Exkulpation nicht zuletzt auch vieler Historiker, deren sie sich schämen sollten, könnten sie sich schämen. Scham aber ist auch ihre Sache nicht – eher versinken wohl, zeitgeschichtlich-bedingt, unsere fünf Kontinente ...»

Anmerkungen:

¹ Die Belege zu den folgenden Darlegungen und Zitaten Karlheinz Deschners nebst der Fülle zugehöriger Literaturangaben sind nachzulesen in den Anmerkungen zu den hier in Auszügen wiedergegebenen Kapiteln 11 und 12 des 8. Bandes seiner *Kriminalgeschichte des Christentums. Vom Exil der Päpste in Avignon bis zum Augsburger Religionsfrieden*. © 2004 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg. Ich danke dem Verlag für die Abdruckgenehmigung ausgewählter Texte aus beiden Kapiteln, Dr. Michael Schmidt-Salomon, Vorstandssprecher der dem Werk Karlheinz Deschners verbundenen Giordano-Bruno-Stiftung, für die aufwändige Unterstützung bei der Erstellung einer verarbeitungsfähigen Textdatei und Helmut Walther, dem Chefredakteur dieser Zeitschrift, für hilfreichen Rat – wie so oft schon, nun auch bei der Arbeit am vorliegenden Beitrag.

Die Luther-Zitate entstammen zumeist der Weimarer Ausgabe, 1883 ff, sowie der Berliner Ausgabe, Auswahl in 8 Bänden, 5., verbesserte Auflage 1959/62. – Die französischen Anführungszeichen (Guillemets) der Rowohlt-Ausgabe der KdC 1-10 wurden beibehalten, ebenso die Schreibweise Deschners. Seine Änderungen oder Hinweise sind durch runde Klammern (...), seine Auslassungen durch 3 Punkte gekennzeichnet ..., Auslassungen durch G.R. durch 2 eckige Klammern [...].

² Karlheinz Deschner. Abdruck im vierten Band seiner Aphorismen *Auf hohlen Köpfen ist gut trommeln*, Lenos 2016.

³ Dieses Werk Deschners über die Päpste im Zeitalter der Weltkriege erschien mehrfach unter wechselnden Titeln – erstmals 1982/83 in 2 Bänden bei Kiepenheuer&Witsch, dann bei Rowohlt 1991,

schließlich 2013 im Rahmen der dankenswerten «Deschner-Edition» vergriffener oder schwer zugänglicher Werke des Autors bei Alibri (Gunnar Schedel).

⁴ Vgl. KdC Band 1, 3. Kapitel.

⁵ Vgl. u.a. <http://www.theologe.de/theologe3.htm>, Nr. 15.

⁶ «Solche dualistischen Konfrontationen gibt es», so Deschner, «mutatis mutandis bereits im Alten Testament, bei Paulus, Augustinus, die mittelalterliche Zweischwerterlehre gehört hierher», auch die Unterscheidung [...] «zwischen den Bereichen des <homo interior> und <exterior>»

⁷ Vgl. KdC Band 8, S. 297 ff.

⁸ Vgl. Karlheinz Deschner, *Das Kreuz mit der Kirche – Eine Sexualgeschichte des Christentums*, 1974, S. 215 und 248 u.a.

⁹ Infolge der katholischen Vulgata-Übersetzung von Exodus 22,17 «Die Zauberer sollst du nicht leben lassen» wurden in katholischen Regionen i.a. öfter Männer verurteilt als in protestantischen, die sich auf die Luther-Übersetzung «Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen» beriefen, sodass Hexen, zumal vom Teufel besessen, immer mit dem Tode bestraft wurden.

¹⁰ Siehe Anm. 9.

¹¹ Vgl. den Schluss des Nachworts.

¹² Das Zitat entstammt einer 1526 erschienenen Schrift von Johannes Weyssenburger: *Anzaigung zwayer falschen zungen des Luthers wie er mit der ainen die paurn verführet, mit der andern sy verdammet hat.* – Deschners nun folgende Darlegungen über Luthers Kampf gegen aufständische Bauern und gegen «Ketzer» werden, auszugsweise, wörtlich übernommen.

¹³ Vgl. KdC Band 8, 3. Kapitel.

¹⁴ Deschner bezieht sich hier u.a. auf H.A. Obermans Schrift *Werden und Wertung der Reformation: Vom Wegestreit zum Glaubenskampf*, 1977.

¹⁵ Doch Deschner fragt, welches «Evangelium» Luther meint, zumal in Auseinandersetzungen wie jener mit unbotmäßigen Chorherren in Altenburg? Seinem Freund Georg Spalatin schrieb er 1522, auch im Blick auf seine katholischen Gegner: «Das Wort Gottes ist ein Schwert, ist Krieg, ist Zerstörung, ist Ärgernis, ist Verderben, ist Gift und, wie Amos sagt, gleich dem Bär am Wege und der Löwin im Walde.»

¹⁶ Deschner beruft sich hier u.a. auf die Forschungen von R. Müller-Streisand: *Die Grenzen Luthers in der Begegnung mit dem linken Flügel der frühbürgerlichen Revolution...*, 1986.

¹⁷ Siehe KdC Band 1, S. 479 ff.

¹⁸ Paul Wappler, *Die Täuferbewegung in Thüringen von 1526 – 1584*, Jena 1913.

¹⁹ Freilich wusste Luther auch: «Einige Jahre kanns noch dauern», «fünf oder sechs Jahre». Doch bis 1548 bestehe die Welt nicht mehr, «denn Ezechiel ist dawider». Der große Reformator wusste sogar, der Weltuntergang werde um Ostern stattfinden – «morgens in der Frühe, nachdem es eine Stunde oder etwas länger gedonnert haben wird ... »

²⁰ Die Anführer wurden nach monatelangen Verhören und Folterungen am 22. Januar 1536 mit ausgesuchter Grausamkeit durch glühende Zangen hingrichtet und in eisernen Käfigen am Lamberti-Kirchturm zur Schau gestellt.

²¹ Gegen die Täufer hatte Luther 1536 das Werklein verfasst *Daß weltliche Oberkeit den Wiedertäufern mit leiblicher Strafe zu wehre schuldig sei, Etlicher Bedenken zu Wittenberg.*

²² So lautete Luthers Forderung bereits 1520.

²³ Vgl. die Übersicht in Anm. 5.

²⁴ Vgl. hierzu Luthers Brief an Georg Spalatin Anm. 15 im Kapitel *Der Reformator läßt die Bauern schlachten.*

²⁵ «Alle Revolutionen kosten Blut, am meisten aber die versäumten.» Karlheinz Deschner. Siehe Anm. 2.

²⁶ Wie erst hätte Luther über jene geurteilt, denen seine Übersetzung der Bibel ins Deutsche die Voraussetzung dafür schuf, dass die Ergebnisse der mit Reimarus in der Frühzeit der Aufklärung beginnenden, über dessen Kinder durch Lessing, noch anonym, verbreiteten historisch-kritischen Bibel-, zumal Leben-Jesu-Forschung, zunächst von der christlichen Orthodoxie heftigst befehdet, allmählich Resonanz fanden, nicht nur im Bildungsbürgertum? «Sola scriptura?» Auch Karlheinz Deschner fragte nach, gründlich, fünf Jahre lang, nicht zuletzt, um sich endgültig vom Traditionschristentum seiner Steigerwälder Heimat zu befreien. Sein 1962 publiziertes epochales Frühwerk *Abermals krähte der Hahn. Eine Demaskierung des Christentums von den Evangelisten bis zu den Faschisten* (2015 neu aufgelegt von Alibri in der Reihe «Deschner-Edition»; vgl. die Rezension in A&K 3/2016, S. 240-243) wertet im Hauptteil die Ergebnisse der historisch-

kritischen Forschung zumeist evangelischer, auch katholischer Theologen akribisch aus (Resultat: *«Vom periphersten Brauch bis zum zentralsten Dogma, vom Weihnachtsfest zur Himmelfahrt: lauter Plagiate.»*) – durchweg, selbst, wie Deschner zeigt, das «christliche Proprium», die «jesuanische Ethik», voran die Nächsten- und Feindesliebe) und zeigt im Schlussteil – gemäß dem Haupttitel seines Buches – den permanenten Verrat der Ethik des synoptischen Jesus durch das Gros des Klerus bis hin zum europäischen Faschismus auf: dieses Werk, m.E. sein wichtigstes, weil detailliert der Basis des Ganzen, seinen Wurzeln nachgehend (vgl. auch KdC Bd. 3 sowie *Der gefälschte Glaube*), bewirkte schließlich, vorbereitet in etlichen Forschergenerationen seit Reimarus, die erste große Welle von Kirchenaustritten. Denn dieses Werk führte den «Wort-Gottes»-Anspruch der «Heiligen Schrift» ad absurdum und entlarvte gleichzeitig die Heuchelei jener Mächte, die sich, zumal ex cathedra, darauf berufen, Luthers Kampf gegen Bauern und «Ketzer», Hexen und Juden, stets unter Berufung auf «sein» Evangelium, nicht ausgenommen. Beides, die kritische Hinterfragung der biblischen Grundlagen christlichen Glaubens wie der Nachweis der jeder ernst zu nehmenden Ethik hohnsprechenden Praktizierung dieses Glaubens durch seine maßgeblichen Verkünder, kann, laut Deschner, das Bild auch Luthers, des bis heute weithin hochgeschätzten Reformators, nicht unberührt lassen.